

6 Sprachlogische Fundierung

Mit Hypertexten können Historiker*innen eine explizite Sprache sprechen

Mit dem vorausgegangenen Kapitel sollte das in den ersten beiden Kapiteln bereits angeführte Argument bekräftigt werden, dass sich eine medial explizite Vermittlung non-linearer Sinnzusammenhänge nicht einfach auf einen didaktischen Nutzen reduzieren lässt.¹ Freilich haben Leser*innen monosequenzierter Printtexte auch die Möglichkeit, pluralistische Sinnzusammenhänge nachzuvollziehen – das Medium Typografie gibt diese Möglichkeit selbstverständlich *prinzipiell* her. Doch weil solche Zusammenhänge auf beschreibende, indirekte Art repräsentiert werden, müssen Leser*innen das Gesamtkonstrukt nach der komplettierten Lektüre imaginieren. Den isomorphen symbolischen Ausdruck, den ein monosequenzierter Drucktext noch bei linear organisierten Sinnzusammenhängen (Argumentationsketten, teleologischen Erklärungsmustern, etc.) durchaus leistet, kann er bei non-linear konzipierten Geschichten nicht mehr bieten.

Zusammengefasst besteht der wesentliche, nicht didaktisch, sondern epistemisch relevante Unterschied zum visualisierten Hypertext dann in:

- 1) einem komplett anderen „Wie der Wahrnehmung“, in einem anderen medienästhetischen Erfahren seitens der Rezipient*innen.
- 2) Bei sehr komplexer Rekonfigurierbarkeit und damit stark pluralistisch angelegten historischen Zusammenhängen lassen sich gar nicht mehr alle Konfigurationen in einem einzigen Drucktext beschreiben. Die Gefahr besteht dann, dass manche Einzelzusammenhänge überhaupt nicht bei Rezipient*innen ankommen und der kontingente Charakter des Wissensangebotes nicht deutlich wird. Rezipient*innen müssten sich selbstständig auf Spurensuche begeben und implizit repräsentierte Zusammenhänge analytisch aufdecken. Selbst wenn wir davon ausgehen, dass bei

1 Wegen seines didaktischen Potenzials ist Hypertext allerdings intensiv in den Blick der Medienpädagogik gerückt. Siehe hierzu die bereits angeführten Arbeiten von Eibl: Hypertext. sowie Iske: Vernetztes Wissen.

der Rezeption eines Hypertextes *de facto* auch nicht sämtliche Zusammenhänge inhaltlich erschlossen werden, besteht der wesentliche Unterschied immer noch darin, dass Hypertextrezipient*innen durchaus einen Eindruck vom komplexen Gemenge aller Zusammenhänge erhalten. Sie nehmen anders als bei Drucktexten überblicksartig wahr, dass es diese pluralistischen Zusammenhänge generell gibt und dass man kontingent zwischen ihnen navigieren kann. Und aufgrund dieses holistischen Gesamteindrucks können Hypertextbenutzer*innen erst gut informiert diejenigen einzelnen inhaltlichen Zusammenhänge ansteuern, die im gegebenen Kontext besonders interessieren. Der Unterschied zwischen den beiden unterschiedlichen Mediendesigns ist demnach mitnichten ein Problem der effektiven Vermittlung, sondern das Problem, ob das von Historiker*innen präfigurierte komplexe Wissen überhaupt erkennbar wird.

- 3) Symbolisch drückt Hypertext dabei mehr aus, kommuniziert also mehr, nämlich nichts weniger als die Konstruktionsweisen und -bedingungen von pluralistischen Sinnzusammenhängen, so wie sie von Historiker*innen angelegt worden sind. Dies meint vor allem, dass die angelegten Kohärenzstrukturen als solche kommuniziert werden – gewissermaßen die formale Architektur (im Unterschied zur Semantik) der historischen Zusammenhänge. Im Falle eines visualisierten Hypertextes wird dies ikonisch eingelöst. Die visualisierte Hypertextstruktur bildet nämlich isomorph die Struktur angelegter Kohärenz ab; hier verweist der Hypertext durch die bildliche – und nicht die textuelle – Modalität auf das Sinnzusammenhangsgefüge, welches inhaltlich aus Narrativen besteht. Diese Narrative können Rezipient*innen sodann durch Ansteuerung von Knoten und Kanten erschließen.

Für die Historiografie fassen diese drei Punkte einen epistemischen Mehrwert visualisierten Hypertextes gegenüber typografischen Texten zusammen – sofern betont pluralistische Sinnzusammenhänge wie Multiperspektivität, Gleichzeitigkeiten, alternative Deutungsangebote, etc. vermittelt werden sollen. Diesen Mehrwert habe ich bislang vor allem auf die Multimodalität visualisierter Hypertexte bezogen: Die Schwächen von Textualität werden durch die Stärken von Bildlichkeit kompensiert und umgekehrt, wodurch der besonders mächtige symbolische Gesamtausdruck entsteht. Dies lässt sich im Detail sogar auf einer ganz fundamentalen medienanalytischen Ebene nachvollziehen, wenn wir mit Elleström die intermedialen Unterschiede auf die *media modalities* und ihre *modes* zurückführen: Die herausgestellten Unterschiede zwischen Hypertext und Drucktext sind Unterschiede in den *modes* vor allem der *material* und der *semiotic modality*.

Wir können auf diese Weise also erkennen, dass die multimodale hypertextuelle Vermittlung mit ihrer Strukturisomorphie epistemisch relevant ist; allerdings fehlt dieser Beobachtung noch eine Letztbegründung, die angibt, *woran das liegt*. Mit anderen Worten ausgedrückt bleibt noch zu klären, welche notwendigen Bedingungen erfüllt sein müssen, damit ein symbolisch direkter Ausdruck von Sinnzusammenhängen auch als symbolisch direkt gelten kann.

Dafür liegen aus der Semiotik, Philosophie und anderen Disziplinen verschiedene Grundlagenpositionen bereit, auf die man sich beziehen könnte, weil sie alle Spielarten

des Isomorphie-Prinzips darstellen. Prominent sind etwa Ansätze des philosophischen Holismus, von dem Willard V. O. Quine oder Donald H. Davidson namhafte Vertreter sind.² Hier wird argumentiert, dass einzelnen Objekten, Aussagen oder ganzen Theorien isoliert betrachtet keine Bedeutung zukomme. Sie seien vielmehr Bestandteile eines Systems, in welchem sie Beziehungen zu anderen Elementen eingingen und erst dadurch eine Bedeutung erhielten – nämlich im Sinne einer funktionalen Rolle für das Ganze. Diese Bedeutung im Ganzen lasse sich sodann sprachlich wiedergeben, wodurch ein isomorpher Ausdruck zustande komme.

Im Folgenden werde ich jedoch einen *sprachlogischen* Ansatz wählen, der nicht holistisch, sondern im Gegenteil *atomistisch* operiert. Denn erst auf diese Weise lässt sich nachvollziehen, dass kohärente Wissensstrukturen als Konfigurationen aus logisch verknüpften, für sich bereits bedeutungsvollen Informationselementen zu verstehen sind. Schließlich haben wir die historiografisch vermittelten Argumentationen von Historiker*innen als stets sprachlich verfasst kennengelernt, wobei die logisch-rationale Struktur von Sinnzusammenhängen (also Sinn-vollen Zusammenhängen aus Einzeltatsachen) wiedergegeben wird. Dies ist nun kongruent mit der hypertextuellen Informationsarchitektur aus Knoten und kohärent verknüpfenden Kanten. Der mediale Ausdruck wird so zum isomorphen Abbild der logischen Struktur einer Wissenskonstruktion – und genau darin liegt letztlich die Direktheit oder auch Explizitheit des symbolischen Ausdruckes begründet, wie ich sie oben herausgearbeitet habe.

Der Kerngedanke dieses sprachlogisch-atomistischen Prinzips lässt sich besonders gut mithilfe eines der berühmtesten Ansätze auf dem Gebiet verdeutlichen: mit dem *Logischen Atomismus* nach Wittgenstein. Deswegen werde ich ihn im Folgenden eingehender vorstellen. Dabei werde ich klarstellen, dass der Logische Atomismus zwar nicht als geschlossene Position zu operationalisieren ist, weil sein Erklärungsanspruch ein viel weiterer ist und weil er längst überholte Schlussfolgerungen in Bezug auf die Bedeutung sprachlicher Ausdrücke zieht. Jenseits dieses *semantischen Kontextes* können wir mithilfe zentraler Grundgedanken Wittgensteins dennoch erfassen, wie sich der formale, *strukturelle* Aufbau logischer Beziehungen zwischen Einzelinformationen gestaltet, um komplexes Wissen zu konstruieren und sodann zu medialisieren. Es geht also um den strukturellen Bau, um die Architektur logischer Beziehungsgefüge. Wittgenstein argumentiert in diesem Zusammenhang, dass sich eine logische Struktur isomorph sprachlich abbilden lasse, weswegen man auch von seiner *Abbildtheorie* spricht. Aus diesen Gründen benutze ich Wittgensteins Logischen Atomismus für meine Arbeit – zwar nicht als eine Grundlagenposition, sondern als ein *konzeptionelles Modell*, mit dem ich klarer die logisch-strukturellen Verbindungen zwischen Einzelinformationen und ihre mediale Abbildung herausarbeiten möchte. Hierbei geht es mir um nicht weniger als ein *sprachlogisches Grundprinzip*, wie ich zeigen möchte. Durch seine komplementäre Kombination aus narrativem Aussagen und bildlichem Zeigen löst der visualisierte, mehrfachsequenzierte Hypertext dieses Grundprinzip für eine

2 Siehe für einen Überblick über verschiedene Holismus-Theorien in der Philosophie, so auch über Quines und Davidsons Positionen, Bertram/Liptow (Hrsg.): *Holismus in der Philosophie.*; Jackman: *Meaning Holism.*; sowie Mayer: *Semantischer Holismus.*

pluralistische Historiografie deutlich konsequenter ein, als es mit linear strukturiertem Drucktext geleistet werden könnte, so meine These.

6.1 Die Sprachlogik hinter der multimodalen Darstellung. Historische Zusammenhänge nicht nur aussagen, sondern auch abbilden

Bereits die historistische Tradition nach Droysen sowie später Whites oder Rüsens Fokus auf historiografische Narrative haben betont, dass Geschichtswissen im Wesentlichen als sprachlich konstituiert zu verstehen ist. In dieser Stoßrichtung ist Frank R. Ankersmit noch einen analytischen Schritt weitergegangen, indem er nicht nur die narrative Strukturierung im literarischen Sinn in den Blick nimmt, sondern tiefer gehende sprachphilosophische Analysen vornimmt.³ Zu klären, was Autor*innen überhaupt tun, wenn sie Bedeutung, Wahrheit und Referenz in ihren historiografischen Repräsentationen geltend machen wollen, und mit welchen (schrift-)sprachlichen Mitteln sie dies erreichen, ist nach Ankersmit von zentraler epistemischer Bedeutung. Im Sinne einer „metaphorischen Wende“ ist Geschichtsschreibung für ihn „eben -schreibung und nicht -wissenschaft“,⁴ wodurch er eine Analyse der Sprache der Historiker*innen als wegweisend für das Verständnis von Geschichte an sich versteht.⁵

Sprachphilosophische Zugriffe auf die Historiografie, wie sie etwa Ankersmit verfolgt, problematisieren das logische Verhältnis zwischen medialen Repräsentationen, historischen Objekten und herausgepickter Aspekte dieser Objekte. Auch die Frage, inwiefern historiografischen Äußerungen aussagenlogisch Wahrheitswerte zukommen, spielt beispielsweise eine Rolle. Bei alledem besteht der besondere Wert derartiger Zugriffe allgemein darin, dass sie nicht weniger als die Wurzeln der sprachlichen Konstitution von Bedeutung, Wahrheit/Wirklichkeit, Referenz – letztlich von Wissen – in der Geschichtsschreibung freilegen. Sie leisten somit zentrale metatheoretische Beiträge zur Grundlagenforschung der Historiografie.⁶ Und genau in diesem Geist möchte ich für die hypertextuelle Geschichtsschreibung ebenso eine sprachlogische Perspektive einbringen, die dabei in dieser Form noch nicht verfolgt worden ist.

3 Aus diesem Grunde ist Ankersmit seit den 1990er Jahren vom Topos des historischen Narrativs abgerückt und hat ihn durch die „historische Repräsentation“ ersetzt. Bedeutend dafür sind vor allem Ankersmit: *The Dilemma*.; ders.: *Historical Representation*.; ders.: *History and Tropology*.; ders.: *Meaning, Truth, and Reference*. sowie ders.: *Narrative Logic*.

4 So wird es zusammengefasst von Welskopp: „Eternal Sunshine“, S. 67.

5 So postuliert es Ankersmit: *Meaning, Truth, and Reference*, S. ix. Dass Wissenschaftler*innen ihre Wissensangebote sprachlich konstituieren und deswegen die Sprache der Wissenschaft selbst zum Erkenntnisgegenstand wird, wird aus einer philosophischen Metaperspektive explizit auch vom Erlanger Konstruktivismus so gesehen. Siehe dazu FN 41, Kap. 1.

6 In diesem Kontext ist ebenfalls Arthur C. Dantos analytisch-philosophischer Beitrag zum narrativen Status von Geschichtsdarstellungen prominent zu nennen. Dantos Ansatz konzentriert sich anders als Ankersmits auf die Satzebene von Geschichtserzählungen. Siehe Danto: *Narration and Knowledge*.

Anders als Ankersmit und andere sprachlogische Zugriffe auf die Historiografie konzentriere ich mich auf den sprachlichen Bau, auf die Architektur historiografischer Repräsentationen. In formalem Sinn geht es mir also auch hier wieder letztlich um Kohärenzstrukturen, wie wir Historiker*innen sie in unseren Publikationen stets anlegen. Dafür eine tiefer gehende sprachlogische Analyse anzubringen, ergibt vor allem deswegen Sinn, weil wir so genau ausmachen können, dass es in kohärent gestalteten Geschichten prinzipiell darum geht, einzelne Propositionen logisch so miteinander zu verknüpfen, dass sinntragende Narrative entstehen. Dass dies nicht weniger als das Kerngeschäft von Geschichtsschreibung darstellt, habe ich bereits an mehreren Stellen argumentiert.

Der intermediale Vergleich hat nun deutlich werden lassen, dass sich Narrative in typografischen Texten von Narrativen in visualisierten Hypertexten zunächst einmal in ihrer medialen Erscheinungsform voneinander unterscheiden: hier linear angelegt repräsentiert, dort durch eine Vielzahl erzählender und für Beziehungen stehender typisierter Verlinkungen von Knoten dargestellt, zudem ikonisch abgebildet. Dabei können in beiden Fällen die sprachlichen Aussagen und Verknüpfungen innerhalb der angelegten Narrative *semantisch* natürlich die Gleichen sein. Die unterschiedlichen Erscheinungsformen stehen schließlich auch vielmehr für einen Unterschied in dem, inwiefern auf einer Metaebene *über* die logischen Konstruktionen kommuniziert wird, entsprechend den „meta-narratives“ nach Staley.⁷ Denn visualisierter Hypertext stellt die Konstruktionsweisen und -bedingungen von Geschichtswissen vor, und zwar auf direkte Weise, weil der dahinter stehende logische Bau aus logisch verknüpften Propositionen (Propositionskomplexe entstehen) explizit symbolisiert wird. Exakt in diesem Sinne ist der zu Beginn dieses Kapitels gemachte Kommentar zu verstehen, ein Hypertext kommuniziere seinen eigenen strukturellen Bau. Diese Architektur selbst erkennbar werden zu lassen, ist ein kommunikatives Plus, das visualisierter Hypertext gegenüber Drucktext zu leisten vermag. Das gilt zumindest für die komplexen und pluralistisch angelegten Geschichten, wie sie in der Neuen Kulturgeschichte prominent vorkommen und wie ich sie in dieser Untersuchung fokussiere. Denn ohne sich in endlosen Wiederholungen und Querbezügen zu verlieren, käme man mit typografischen Mitteln hier nicht weiter.

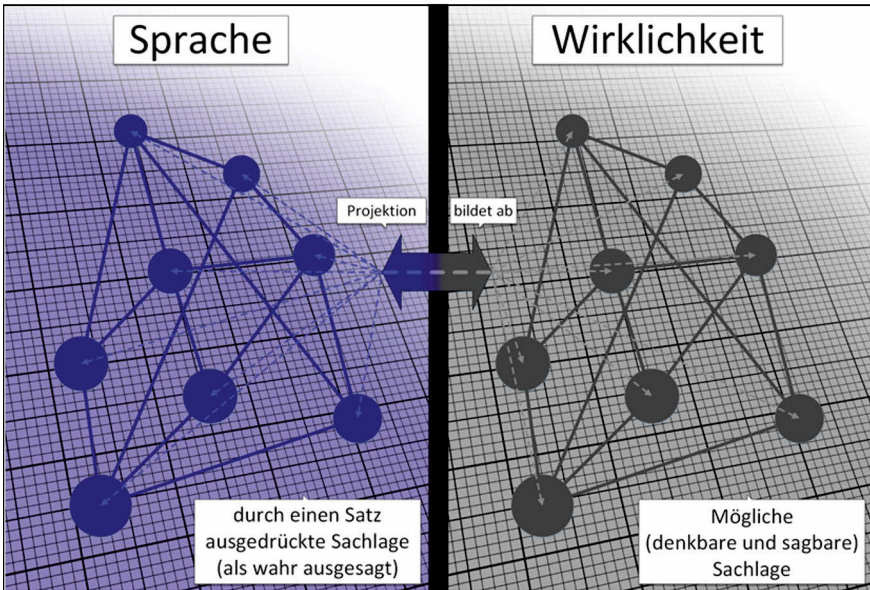
Genau diesem Manko steht Wittgenstein auch in seinen *Philosophischen Untersuchungen* gegenüber, die ich wie Krameritsch bereits als Hypertext *avant la lettre* aufgegriffen habe. Wittgenstein versucht dem Problem Herr zu werden, indem er ein komplexes hierarchisches Verweissystem durch nummerierte Informationseinheiten einführt. Uns hilft an dieser Stelle allerdings ein früheres seiner Werke, um sprachlogisch genauer begründen zu können, was einen direkten symbolischen Ausdruck zu einem direkten macht.

Im *Tractatus logico philosophicus* stellt Wittgenstein ein Abbildverhältnis zwischen Sachverhalten/Sachlagen, wie sie in der Welt vorliegen, und unseren sprachlichen Äußerungen über sie heraus. Inspiriert wurde Wittgenstein zu dieser Idee mutmaßlich durch einen Zeitungsbericht. Darin wurde die Rekonstruktion eines Unfalls in einem Gerichtssaal geschildert, bei der mit Modellfiguren die Konstellationen am Unfallort

7 Wie FN 68, Kap. 5.

nachgestellt wurden.⁸ Wie die modellierte Rekonstruktion, so referieren nach Wittgenstein auch sprachliche Äußerungen auf Sachverhalte. Letztere werden als ein logisches Beziehungsgefüge zwischen einzelnen Objekten verstanden und die Äußerungen in analoger Weise als sprachlogische Konfigurationen aus Namen, welche jeweils auf die Objekte referieren würden. Die Sachlagen würden auf diese Weise mithilfe artikulierter Sprache „projiziert“. Anders herum betrachtet seien die sprachlogischen Konfigurationen im weiten Sinne des Wortes „Bilder“ der Sachverhalte.

Abb. 10: Schematisierte Visualisierung der Abbildtheorie, wie sie Wittgenstein im *Tractatus logico philosophicus* entwickelt



Eine sprachlogische Konfiguration (blau) steht einer Sachlage (grau) gegenüber. Ihre Elemente stehen in direkter Beziehung zueinander, die entlang beider Richtungen beschrieben werden kann (Pfeile): Namen (blaue Kreise) referieren auf Objekte (graue Kreise), Objekte werden durch Namen repräsentiert. Insgesamt stehen sprachlogische Konfiguration und Sachlage dadurch in einem abbildenden beziehungsweise projizierenden Verhältnis zueinander.

Dieses Verständnis korrespondiert *in struktureller Hinsicht* zwar mit dem von mir herausgestellten isomorphen Abbildverhältnis, das zwischen komplexen Sinnzusammenhängen und der verknüpfenden Struktur von Hypertexten besteht. Dennoch muss ich an dieser Stelle differenzieren, dass Wittgensteins Abbildtheorie auf einen anderen Gegenstandsbereich zielt und sein Anspruch ebenfalls distinkt ist:

Wittgenstein will zeigen, wie der Sprache überhaupt Bedeutung zukommt. Damit entwirft er, über den Blick allein auf die Struktur logischer Verknüpfungen in sprachlichen Ausdrücken hinaus, eine Theorie der Semantik. Hierfür greift er auf tatsächlich

8 Siehe Kokai: Wittgensteins *Tractatus*, S. 147.

atomare Gegenstände zurück – einzelne Entitäten, denen wir Eigennamen geben und die in logischen Beziehungen zu anderen Objekten stehen. In einem Hypertext geht es jedoch normalerweise nicht um atomare Entitäten, sondern um Informationseinheiten, die selbst eine gewisse Komplexität und kohäsive Geschlossenheit aufweisen, etwa kleine Texte. Letztlich soll nach Wittgensteins Logischem Atomismus alles, was sich sprachlich ausdrücken lasse, in einer Idealsprache formuliert werden können. Deren Aufgabe sei es, die Alltagssprachlichen Bedeutungsunschärfen zu beseitigen und logische Beziehungen eindeutig wiederzugeben. Eine solche *ideal language philosophy* steht der *ordinary language philosophy* gegenüber und geht weit über meine Betrachtungen zum historiografischen Hypertext hinaus. Überdies gilt es, zu erwähnen, dass sich der spätere Wittgenstein nicht nur selbst von seinem logisch-atomistischen Ansatz distanziert hat, sondern auch in der Sprachphilosophie und Linguistik Wittgensteins frühe Position heute nicht mehr als überzeugende Lehre der Konstitution von Semantik gilt.⁹

All diese auf die Semantik bezogenen Problematiken diskreditieren allerdings nicht pauschal die Äußerungen, mit denen Wittgenstein formale, strukturelle Prinzipien verdeutlicht, durch die Objekte logisch miteinander verbunden seien und sprachlich abgebildet würden. Die logische Architektur von Sachverhalten und die Projektion dieser Architektur als sprachliche Konfiguration lässt sich als ein sprachlogisches Grundprinzip durchaus aufrechterhalten und in den Beispielen beobachten, die ich nachfolgend bespreche. Weil ich genau diesen Fokus auf die logische Architektur lege, kann mir die Abbildtheorie auch dann als konzeptionelles Modell dienen, wenn Wittgenstein und ich unterschiedliche Objekte betrachten. Komplexere Informationseinheiten von Hypertexten stellen in meiner Betrachtung ebenso Objekte dar, die jeweils logisch miteinander verbunden werden, um Kohärenz zu stiften. Während sich Wittgenstein auf wirklich atomarer Ebene bewegt, können wir Hypertextknoten also als eine höhere Granularitätsstufe auffassen. Aus diesen Gründen werde ich die entsprechenden Grundgedanken des *Tractatus* im Folgenden knapp nachzeichnen, um von ihnen auf den Vergleich zwischen Hypertext und Typografie im historiografischen Gebrauch abzuheben.¹⁰

Wittgenstein bezeichnet die Welt als alles, „was der Fall ist“, als Gesamtheit aller „Tatsachen“. Damit sind nicht die Einzelobjekte gemeint, die sich aufzählen und namentlich benennen lassen, sondern die Sachlagen oder Sachverhalte. Sie bestehen aus

9 Für einen Einstieg in den *Tractatus* sowie in die Forschungsdebatte siehe Kienzler: Neue Lektüren.; Mounce: Wittgenstein's *Tractatus*. sowie die kritische Edition von Brian McGuinness und Joachim Schulte – Wittgenstein: *Tractatus*.

10 Zur weiteren Differenzierung und Einschränkung sei angemerkt, dass auch Wittgensteins Ausführungen zur Übersetzung von einer „Sprache“ (beispielsweise gespielte Musik) in eine andere (zum Beispiel Notenschrift), fragwürdig erscheinen. Diese Übersetzung nennt er „Projektionsprinzip“. In der von mir operationalisierten medientheoretischen Perspektive müsste man von verschiedenen medialen Formen sprechen, die jeweils für sich unterschiedliche medienästhetische Effekte zeitigen. Eben deswegen würde das zu Übersetzende immer auch semantisch verändert werden. Aus der von mir eingenommenen Perspektive ließen sich auch weitere kritische Anmerkungen zu Wittgensteins Logischem Atomismus anführen. Im Folgenden geht es mir jedoch wie gesagt um die Sprachlogik in formaler, struktureller Hinsicht, was hingegen keine Probleme aufwirft.

Verbindungen zwischen den Gegenständen und sind damit als spezifische Konfigurationen zu verstehen. Mit ‚Verbindungen‘ sind aber die Beziehungen zwischen den Objekten gemeint, die jeglicher inhaltlicher Art sein können, jedoch immer auch logische Verbindungen sind. Wittgenstein bezeichnet die „Art und Weise, wie die Gegenstände im Sachverhalt zusammenhängen“ deswegen als „*logische Struktur des Sachverhaltes*“.¹¹

Führt man sich dies anhand eines Beispiels vor Augen, wird die Plausibilität des Modells sofort deutlich: Der Eiffelturm ist nicht einfach nur der Eiffelturm, sondern steht in Paris, wird täglich von einer großen Tourist*innenmenge besucht, erfährt pro Jahr zahlreiche Blitzeinschläge, etc. Als interne Relationen kann etwa die Anzahl am Turm verbauter Eisennieten angegeben werden und Weiteres. In den Geschichtswissenschaften würden uns vor allem historische Beziehungen interessieren, etwa diejenige des Eiffelturms zu seinem Erbauer Gustave Eiffel, dem Architekten und den ausführenden Arbeitern. Dass der Turm 1889 als Machtdemonstration industrieller Fertigungstechnik fertiggestellt wurde, lässt ihn außerdem zu zahlreichen weiteren Informationen in Beziehung treten, die im selben politisch-ökonomischen Kontext verortet werden können.

Nach Wittgenstein bestehen all diese Beziehungsgefüge unabhängig davon, ob man sie wahrnimmt oder nicht; solange sie sich denken lassen, sind sie möglich und müssen als Tatsachen angesehen werden.¹² Darin besteht die Wirklichkeit, wie sie im obigen Schaubild angegeben ist – die Wirklichkeit, oder „Welt“ ist alles *logisch Mögliche*. Man kann dabei jedoch bestimmte Konfigurationen selektieren, etwa wenn man nur die Zusammenhänge betrachten möchte, die mit der Erbauung des Eiffelturms zu tun haben. Dieses Verständnis Wittgensteins deckt sich mit dem konstruktivistischen Anspruch an die Geschichtswissenschaften, wie ich ihn im ersten Kapitel gekennzeichnet habe. Historiker*innen steht es nämlich frei, aus einzelnen Informationen alle möglichen Sinnzusammenhänge zu konstruieren, solange sie logisch sind und durch rational begründete Plausibilitätskriterien argumentativ abgesichert werden.

Verkürzt ausgedrückt bestehen bei Wittgenstein Objekte also niemals isoliert, sondern sind stets in allen möglichen kontextrelativen Beziehungsgefügen eingespannt, weswegen er hervorhebt:

„Es ist dem Ding wesentlich, der Bestandteil eines Sachverhaltes sein zu können. In der Logik ist nichts zufällig: Wenn das Ding im Sachverhalt vorkommen *kann*, so muß die Möglichkeit des Sachverhaltes im Ding bereits präjudiziert sein. Es erschiene gleichsam als Zufall, wenn dem Ding, das allein für sich bestehen könnte, nachträglich in eine Sachlage passen würde. [...] (Etwas Logisches kann nicht nur-möglich sein. Die Logik handelt von jeder Möglichkeit und alle Möglichkeiten sind ihre Tatsachen.) Wie wir uns räumliche Gegenstände überhaupt nicht außerhalb des Raumes, zeitliche nicht außerhalb der Zeit denken können, so können wir uns *keinen* Gegenstand außerhalb der Möglichkeit seiner Verbindung mit anderen denken.“¹³

11 Siehe Wittgenstein: *Tractatus*, S. 4-10. Hervorhebung durch C.W.

12 Siehe ebd., S. 14-16.

13 Ebd., S. 4-6. Hervorhebungen im Original. Wittgenstein gliedert seine Ausführungen im *Tractatus* durch ein differenziertes Nummerierungssystem. Mithilfe der nummerierten Punkte und Unterpunkte gruppiert und hierarchisiert er seine Aussagen, welche teilweise nur einen einzigen Satz

Der Zugang des Menschen zu dieser Wirklichkeit ist nach Wittgenstein ein abbildender, wie ich es mit den sprachlogischen Konfigurationen bereits angesprochen habe. Bilder der Sachlagen sind wie Wirklichkeitsmodelle zu verstehen, welche die interne Konfiguration der referierten Sachlagen wiedergeben. Den Gegenständen entsprechen im Bild die Bildelemente; in Gemälden sind dies beispielsweise dargestellte Personen, Tiere, oder sonstige Objekte und in artikulierten Sätzen sind dies Namen, oder auch „einfache Zeichen“, wie Wittgenstein sie nennt. Um als Abbild zu gelten, müssen die Bilder dabei alle referierten Objekte genauso konfigurieren, wie es bei der referierten Sachlage der Fall ist,¹⁴ also ihre logische Struktur isomorph abbilden:

„Daß sich die Elemente des Bildes in bestimmter Art und Weise zu einander verhalten stellt vor, daß sich die Sachen so zu einander verhalten. Dieser Zusammenhang der Elemente des Bildes heiße seine Struktur und ihre Möglichkeit seine Form der Abbildung.“¹⁵

Wittgenstein kennzeichnet die Beziehung von Sachverhalten und ihren Abbildern genauer:

„In Bild und Abgebildetem muß etwas *identisch* sein, damit das eine überhaupt ein Bild des anderen sein kann. Was das Bild mit der Wirklichkeit gemein haben muß, um sie auf seine Art und Weise – richtig oder falsch – abbilden zu können, ist *seine Form der Abbildung*. [...] Das Bild bildet die Wirklichkeit ab, indem es eine Möglichkeit des Bestehens und Nichtbestehens von Sachverhalten darstellt.“¹⁶

Schließlich zentriert Wittgenstein seine Abbildtheorie auf die Sprache. Dabei wird deutlich, dass für ihn die Denkbare und Möglichkeit der Sachverhalte äquivalent sind mit ihrer Sagarkeit:

„Das logische Bild der Tatsachen ist der Gedanke. ‚Ein Sachverhalt ist denkbar‘ heißt: Wir können uns ein Bild von ihm machen. [...] Der Gedanke enthält die Möglichkeit der Sachlage [sic!] die er denkt. Was denkbar ist, ist auch möglich. Wir können nichts Unlogisches denken, weil wir sonst unlogisch denken müsten. [...] Etwas ‚der Logik widersprechendes‘ in der Sprache darstellen, kann man ebensowenig, wie in der Geometrie eine den Gesetzen des Raumes widersprechende Figur durch ihre Koordinaten darstellen [...]. Wir benützen das sinnlich wahrnehmbare Zeichen (Laut- oder Schriftzeichen etc.) des Satzes als Projektion der möglichen Sachlage. Die Projektionsmethode ist das Denken des Satz-Sinnes. [...] Im Satz kann der Gedanke so ausgedrückt sein, daß den Gegenständen des Gedankens Elemente des Satzzeichens [also der Satz in seiner projektiven Beziehung zur Welt; C.W.] entsprechen. [...] Der Konfiguration der

umfassen. Auf diese Weise gibt Wittgenstein die logische Struktur des *Tractatus* an. In meinen Zitaten werde ich die Nummerierungen allerdings nicht wiedergeben, einerseits um Übersichtlichkeit zu wahren, andererseits weil die Hierarchisierungen im Kontext meiner Zitate nicht wesentlich sind. So umfassen die Zitate teilweise mehrere nummerierte Aussagen.

14 Siehe ebd., S. 12–14.

15 Ebd., S. 12.

16 Ebd., S. 14–16. Hervorhebungen durch C.W.

einfachen Zeichen im Satzzeichen entspricht die Konfiguration der Gegenstände in der Sachlage.“¹⁷

Zusammengefasst ist nach Wittgenstein die Wirklichkeit („Welt“) all das, was sich denken lässt – die Summe aller möglichen Konfigurationen, die aus logischen Beziehungen zwischen Einzelgegenständen bestehen. Einige der Konfigurationen lassen sich zwar verschiedenartig abbilden, etwa durch Gemälde, Texte, Modellfiguren, etc. Aber letztlich ist die Sprache das universelle Medium, mit dem alles Logische projiziert wird.

Sinnzusammenhänge von Historiker*innen, wie ich sie in meiner Untersuchung bespreche, sind nun nichts anderes als Sachverhalte, die wir mitsamt ihrer internen logischen Struktur symbolisch repräsentieren, wenn wir Geschichtsschreibung betreiben. Die oben zitierte Forderung, in Bild und Abgebildetem müsse etwas *identisch* sein, damit das eine überhaupt ein Bild des anderen sein könne, erweist sich sodann als archimedischer Punkt für meine sprachlogische Auseinandersetzung mit Typografie und Hypertext: Wittgenstein sieht dieses Etwas in der Form (also in der Möglichkeit des Bestehens der Zusammenhänge) der Abbildung gegeben. Dies trifft zunächst auf beide in dieser Studie untersuchten Medien zu, denn wie erwähnt kann auch Drucktext prinzipiell alle möglichen Sinnzusammenhänge repräsentieren – auch über non-lineare Zusammenhänge zu schreiben, heißt non-lineare Zusammenhänge auszudrücken. Zusammenhänge werden hier allerdings betont beschreibend repräsentiert und sind dadurch nicht an der Textoberfläche unmittelbar erkennbar, sondern erst durch die semantische Erschließung des Textes. Schließlich stellen Leser*innen Kohärenz nach und nach im sequenzierten Leseverlauf her, indem sie die in den Text symbolisch eingeschriebenen sprachlogischen Konfigurationen mental sukzessive »nachbauen«. Dies geht direkt auf die sprachliche Modalität zurück, die per se ein lineares Verstehen evoziert, wie wir mit Stöckl gesehen haben.¹⁸ Die betont ikonische Repräsentation beim visualisierten Hypertext vermittelt hingegen bereits durch seine Oberfläche – genauer: formalästhetisch qua bildlicher Modalität – die logische Struktur der sprachlichen Konfigurationen. Diese sprachlichen Konfigurationen sind nun nichts anderes als die Propositionskomplexe, die ich in meinen Ausführungen zur Multimodalität von Hypertexten eingeführt habe,¹⁹ in denen historiografische Narrative angelegt sind.

Für Wittgenstein ist diese ontologische Differenzierung zwischen der Struktur von Sinnzusammenhängen und der Struktur eines verwendeten Medienproduktes nicht entscheidend. Schließlich kommt es für ihn in beiden Fällen (wie in überhaupt allen artikulierten sprachlichen Äußerungen) zu einer Abbildleistung. In dem wissenschaftstheoretisch-epistemischen Kontext, den ich adressiere, ist die Unterscheidung

17 Ebd., S. 16–22. Die hier beschriebene Unmöglichkeit, Unlogisches zu denken und zu sagen, ist dann auch eine der sprachlogischen Kernaussagen des *Tractatus*. In seiner Einleitung schreibt Wittgenstein entsprechend seine berühmten Worte: „Man könnte den ganzen Sinn des Buches etwa in die Worte fassen: Was sich überhaupt sagen lässt, lässt sich klar sagen; und wovon man nicht reden kann, darüber muss man schweigen.“ Ebd., S. 2.

18 Siehe Abschnitt 2.4, S. 111.

19 Siehe S. 115.

allerdings sehr bedeutsam. Schließlich legt die Ikonizität eines visualisierten Hypertextes das sprachlogische Prinzip hinter seiner Konstruktion bar. Visualisierter Hypertext verknüpft also Informationen nicht nur nach sprachlogischen Prinzipien miteinander, sondern kommentiert auch noch, wie diese logische Strukturierung ausfällt – kraft der ikonischen Abbildung dieser Struktur.

Damit bemühe ich einen engeren, intuitiv plausibleren, nämlich für eine *unvermittelte, ikonische* Projektion stehenden Abbild-Begriff, der im Kontrast zu Wittgensteins weiterem Abbildbegriff steht. Mit einem solch engeren Verständnis kann keineswegs von einem wirklichen Abbild gesprochen werden, wenn ein Drucktext pluralistische Sinnzusammenhänge repräsentieren soll. Der textuelle Ausdruck *zeigt* in solchen Fällen nicht die logische Struktur dessen, worauf man referiert.²⁰ Sie wird semiotisch vielmehr über den *Zwischenschritt* einer Beschreibung vermittelt. Darin ist eine Art Transkription zu sehen, bei welcher die pluralistischen Zusammenhänge mithilfe von Textualität in monosequenzierter Form codiert und repräsentiert werden. Sie müssen anschließend durch Rezipient*innen wieder decodiert werden. Diese Beobachtung erinnert sofort an Nelsons Klage, es sei unangemessen, räumliche, unsequenzielle Gedanken mit monosequenziertem Text darzustellen, nur damit sie Leser*innen später wieder delinearisieren müssten.²¹ Allerdings untermauert Nelson diese Kritik nicht mit einer tiefer gehenden (sprach)theoretischen Betrachtung.

Non-lineare, pluralistische Sinnzusammenhänge können unter Anwendung eines engeren Abbildbegriffes jedenfalls nur dann explizit repräsentiert werden, wenn der gekennzeichnete Zwischenschritt wegfällt. Visualisierter Hypertext löst diese sprachlogische Forderung durch seine bild-textuelle Multimodalität ein, weil:

- 1) sich im User Interface der strukturelle Bau des Hypertextes (als *material modality mode*) aus Knoten und Kanten isomorph mit der logischen Struktur komplexerer Sinnzusammenhänge darstellt. Wir haben dann eine ikonische Repräsentation (als *mode der semiotic modality*) des formalen Baus der propositional verfassten und narrativ strukturierten Zusammenhänge vorliegen.
- 2) Auf dieser medialen Grundlage werden für Rezipient*innen narrative Verläufe erkennbar, und zwar entlang der verschiedenen Knoten und Kanten des gesamten Kohärenzgerüsts. Hierdurch erhält die formale Struktur des Medienproduktes (als *mode der material modality*) für Rezipient*innen eine sinntragende symbolische Bedeutung (im Sinne der *semiotic modality*).
- 3) Das Anlegen multilinearer Plots durch Historiker*innen wirkt zusätzlich strukturierend, mithin kohärenzstiftend. Denn hierdurch werden den Rezipient*innen besonders relevante Sinnzusammenhänge präsentiert.

20 In der Folge des engeren Abbildbegriffes verwende ich hier auch einen engeren Begriff des Zeigens, als es Wittgenstein tut. Er grenzt das „Zeigen“ scharf vom „Darstellen“ ab, indem er festhält: „Der Satz kann die logische Form nicht darstellen, sie spiegelt sich in ihm. Was sich in der Sprache spiegelt, kann sie nicht darstellen. Was *sich* in der Sprache ausdrückt, können *wir* nicht durch sie ausdrücken. Der Satz *zeigt* die logische Form der Wirklichkeit. Er weist sie auf.“ Wittgenstein: Traktatus, S. 58. Hervorhebungen im Original. Diesem Verständnis folgend würde ein typografischer Text sehr wohl die logische Form zeigen.

21 Auf diese Klage bin ich eingegangen auf S. 129.

- 4) Neben der simultanen Wahrnehmung der Zusammenhangsstruktur besteht für Rezipient*innen immer auch die Möglichkeit, Plot-Pfade in ihrem sequenzierten Verlauf nachzuvollziehen. Dies tun sie, wenn sie die interaktive Visualisierung ansteuern und sodann dokumentenzentriert navigieren.

Zusammengefasst wird die Repräsentation pluralistischer Sinnzusammenhänge erst dadurch explizit, weil visualisierter Hypertext in struktureller Hinsicht sprachlogische Verknüpfungen isomorph abbildet. Die multimodale Darstellungsweise einer entsprechenden Publikation gibt also nicht weniger als die Struktur ihrer logischen Verfasstheit wieder.

Dass dies für die Geschichtsschreibung von großem Wert ist, wird auf der Grundlage des von mir vorgestellten konstruktivistischen Wissensbegriffes offensichtlich: Durch die Abbildung logischer Verknüpfungen können Historiker*innen offen kommunizieren, wie sie ihre kohärenten Wissensangebote rational aufbauen – und zwar nicht auf einer kommentierenden Metaebene, die der eigentlichen historiografischen Arbeit beigelegt wird (paratextuell im Vorwort oder im kritischen Apparat, was ohnehin nur bis zu einem bestimmten Grad an Pluralität/Komplexität der Zusammenhänge möglich ist). Vielmehr kommentiert sich der historiografische Hypertext in dieser Hinsicht selbst. Mit typografischem Text ist dies derart nicht möglich. Da geschichtswissenschaftliche Wissensangebote als Konstruktionen immer der Angabe ihrer Herstellungsmaterialien und -verfahren bedürfen, wie es Ceccatos Maxime verlangt,²² setzt visualisierter Hypertext kommunikativ einen essenziellen Teil epistemischer Begründungsleistung um. Der sprachlogische Zugriff liefert dafür eine theoretische Fundierung.

6.2 Wissen zu konstruieren heißt immer auch, zu selektieren. Historische Sinnzusammenhänge als Auswahl aus dem (hypertextuellen) Netz des Denk- und Sagbaren

Abschließend lohnt sich noch ein näherer Blick auf Wittgensteins Aussage, alles was logisch möglich sei, sei auch denkbar und sagbar.²³ Mit ihr können wir nämlich genauer angeben, wie Historiker*innen zu Wissen gelangen, das überhaupt als interessierend, relevant, schlüssig etc. gelten kann – nämlich zu Wissen als konstruiertes Produkt einer *Selektion* aus dem Netzwerk allen Denk- und Sagbaren.

Wenn als Tatsachen alle denk- und sagbaren Sachverhalte gelten und, wie das Eiffelturm-Beispiel verdeutlicht, Objekte in allen möglichen Sachverhalten vorkommen können, dann muss man sich die Wirklichkeit als ein prinzipiell gigantisches, chaotisches Netzwerk aus möglichen Beziehungen vorstellen. Hier heraus können einzelne Konfigurationen selektiert werden, etwa: ‚Der Eiffelturm wurde von Otto von Bismarck erbaut und steht in China, wo Bismarck als Kaiser herrschte.‘ Natürlich

22 Siehe dafür Abschnitt 1.3, S. 65.

23 Siehe S. 241.

würde man diese Aussage angesichts des geschichtswissenschaftlichen Forschungsstandes sofort als falsch, gar sinnlos deklassieren. Aber das Urteil ‚sinnlos‘ ist aus sprachlogischer Sicht nicht korrekt, denn die Konfiguration verfügt sehr wohl über einen Sinn, nämlich schlicht denjenigen, den die Aussage ausdrückt beziehungsweise wie sie kontextuell verstanden wird. Sie ist wissenschaftlich unplausibel, absurd, aber nicht sinnlos.²⁴

Solch eindeutige Beispiele sind nun geeignet, um das Prinzip zu verdeutlichen. Doch Fälle, die sich nicht auf den ersten Blick, sondern erst nach reiflicher Analyse als unplausibel beurteilen lassen, sind für die Geschichtswissenschaften interessanter. Besonders eingängig ist für uns in diesem Zusammenhang die Vielzahl an historischen Forschungskonsensen, die im Laufe der Zeit verändert, mitunter revidiert worden sind, gar zur Bildung konkurrierender Parteien geführt haben. Bislang breit akzeptierte Einzelpositionen, welche ja gerade selbst durch logisches Argumentieren zustande gebracht worden sind, können wir demnach als Auswahl aus allen möglichen Positionen zu einem historischen Kontext verstehen. Diese Einzelpositionen werden dann durch spätere Evaluation auf einer neuen theoretischen, argumentativen und Quellengrundlage herausgefordert. Sie werden modifiziert oder durch neue Positionen ersetzt. Diese Neuerungen stehen wiederum für einen Ausschnitt aus der Gesamtheit der prinzipiell herstellbaren Wissensangebote. Die Veränderungen werden dabei erst möglich, weil methodologisch neuartige Befragungen der Quellen, die Hinzunahme neuen Quellenmaterials, theoretische Perspektivenwechsel oder zuvor unbekannte Informationen und Zusammenhänge plötzlich ganz andere logische Konfigurationen als schlüssiger erscheinen lassen. Beispielsweise wurde über Jahrzehnte unter deutschen Historiker*innen die Schuld des Deutschen Reiches am Ausbruch des Ersten Weltkrieges relativiert, während seit der Fischer-Kontroverse²⁵ perspektivische Neuerungen, aber auch Auswertungen neuen Quellenmaterials zur Durchsetzung völlig anderer Argumentationsmuster und Ausdeutungen innerhalb der deutschen Geschichtsforschung geführt haben.²⁶ Der Unterschied zu dem obigen absurden Bismarck-Beispiel ist dabei lediglich ein gradueller; dort war das Fehlen an Plausibilität auf dem ersten Blick erkennbar, hier erst nach intensiven wissenschaftlichen Auseinandersetzungen. Historiker*innen erschaffen hier durch logisches Konfigurieren von Quellenmaterial, fremden Forschungspositionen und Einzelfakten genau die Art von Argumentationsgebäude, die Britt u.a. *global argument model* nennen,²⁷ welches jeweils eine spezifische Konfiguration aus allen möglichen *global argument models* darstellt.

Dass bei alledem historisches Wissen sowohl Konstruktion als auch Selektion bedeutet, ist durchaus kein Widerspruch. Vielmehr wird der Hybridcharakter plausibel, wenn wir gemäß eines non-dualistischen Konstruktivmusverständnisses festhalten,

24 Vgl. Wittgenstein: Tractatus, S. 16.

25 Wie FN 106, Kap. 4.

26 Das gekennzeichnete sprachlogische Prinzip sagt nichts darüber aus, inwiefern sich Forschungspositionen als Diskurse durchsetzen oder scheitern mögen (unabhängig davon, welchen Diskursbegriff man verwendet). Es beschreibt allein, nach welchen formalen Prinzipien Sinnzusammenhänge konfiguriert werden, dass sich dabei auch Plausibilitätskriterien niederschlagen und dass mit abweichenden Konfigurationen gegen solche Konstrukte argumentiert werden kann.

27 Hierauf bin ich eingegangen auf S. 168.

dass wir in unserer Forschungspraxis Wissen *de facto* als Sinnzusammenhänge logisch-rational konstruieren, dies allerdings stets vor dem ganzen Möglichkeitshorizont dessen tun, was überhaupt alles konstruiert werden könnte. Die Konstruktion und anschließende Artikulation historischen Wissens als sprachlogische Konfiguration ist hierdurch immer auch eine plausible Selektion aus dem Netzwerk allen Denk- und Sagbaren, aus „allem, was der Fall ist“, wie Wittgenstein es formuliert.

Dabei meine ich mit ‚plausibler Selektion‘ freilich nicht, dass alles Denk- und Sagbare vollständig überblickt werden könnte, um dann darin enthaltene plausible Konfigurationen gezielt auszulesen und herauszulösen. Vielmehr meint der Begriff zunächst ein fachlich kompetentes Verständnis dessen, was als plausible Konfiguration gelten kann und was nicht, und wie eine solche Konfiguration logisch aufgebaut ist. Gleichzeitig geht es um ein Verständnis, dass man prinzipiell auch anders konfigurieren könnte, wie ich es im ersten Kapitel mit den kontingenten Rationalitätskriterien für die Geschichtswissenschaften besprochen habe. Im Falle von anschlussfähigem oder auch multiperspektivischem Knowledge Design, wie es in der Neuen Kulturgeschichte betont wird, spielt dieses »Andersseinkönnen« sogar eine prominente Rolle. Die betonte Kontingenz des Knowledge Designs des Forscher*in-Subjektes soll sodann durch den historiografischen Ausdruck adäquat repräsentiert werden.

Sofort fällt wieder die Strukturisomorphie mit Hypertext auf. Das Netz allen Denk- und Sagbaren kann man sich *metaphorisch* als einen unsequenzierten Hypertext vorstellen. Darin stehen auch sämtliche Beiträge des ganzen Forschungsstandes sowie alle Quellenmaterialien (Knoten) in allen möglichen Beziehungen zueinander (Kanten). Dieses netzwerkartige Beziehungsgefüge wird je nach Forschungsposition anders befragt und untersucht, dadurch in korrespondierender Weise rekonfiguriert und strukturiert, gemäß dem *global argument model*. Dabei mögen Teile des Forschungsstandes und bestimmtes Quellenmaterial auch ausgeklammert werden (Selektierung des Netzwerkes). Ergänzungen durch eigene Aussagen verändern das Beziehungsgeflecht ebenfalls. Im Ergebnis nehmen bei einem solchen spezifischen Wissensangebot manche Kanten und Knoten einen viel höheren Stellenwert ein als in anderen Arbeiten. Ganz neu einbezogene Forschungspositionen und neu entdeckte Quellen führen zu einer weitergehenden Rekonfiguration des Forschungsstandes. Das Wissensangebot kann im Endeffekt als eigene netzwerkartige oder multilinear angelegte Konfiguration verstanden werden, die aus dem großen ganzen Hypertextnetzwerk selektiert worden ist.

Eine ähnliche Position ist uns bereits bei Meyer begegnet, der eine Datenbank wie *study.log* als per se unorganisierten Speicher von „Wissen im Potentialis“ kennzeichnet.²⁸ Erst kontextualisierende Verbindungen zwischen den einzelnen Datenbank-Ressourcen ließen Wissen entstehen. Krameritsch geht in eine vergleichbare Richtung, wenn er Hypertext als Medium versteht, das die gesamte geschichtswissenschaftliche Diskurs- und Wissenslandschaft abbilden soll, und in einzelnen Wissensangeboten perspektivierende Bestandteile sieht, die im großen Netzwerk miteinander verbunden seien und von Rezipient*innen angesteuert werden könnten. Meyer und Krameritsch äußern sich allerdings in Bezug auf spezifische Kontexte: Auf der einen Seite

28 Siehe S. 230.

Abb. 11: Schematisierte Visualisierung des Netzwerkes allen Denk- und Sagbaren sowie selektierter sprachlogischer Konfigurationen

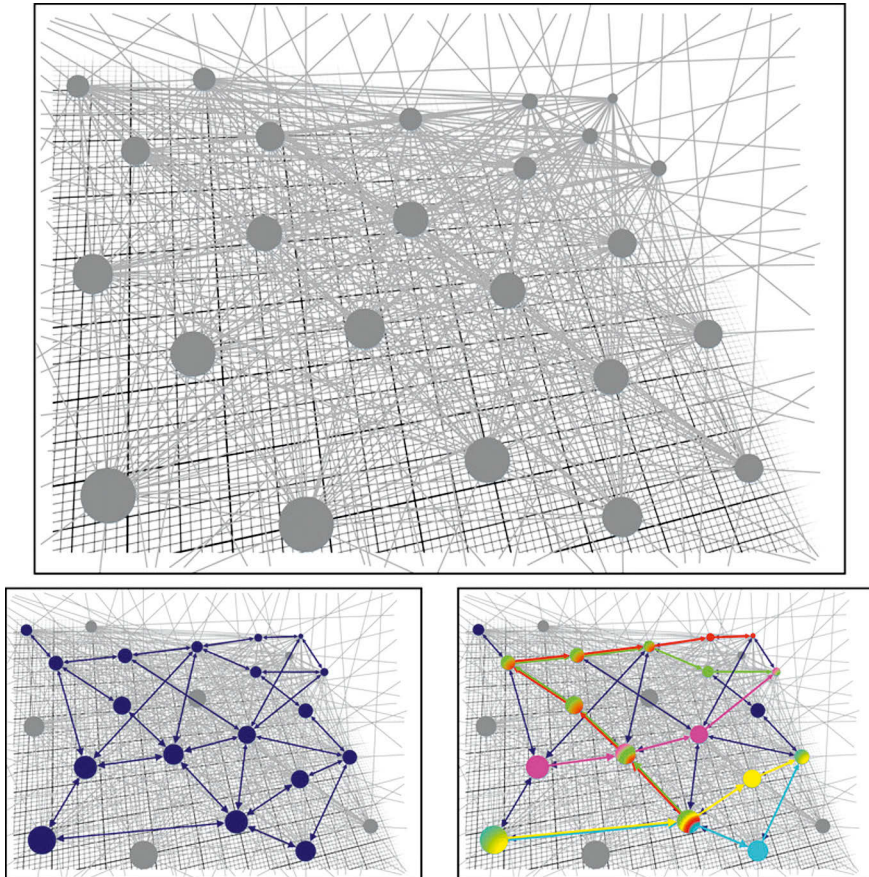


Abb. oben: Netzwerk allen Denk- und Sagbaren. Die Elemente stehen in allen möglichen logischen Beziehungen zueinander. Die unendliche Anzahl an Elementen und Beziehungen wird durch die nach außen verlaufenden Verbindungslinien angedeutet. Die Elemente sind dabei nicht fix positioniert; ihre Nähe und Ferne zueinander bestehen nur in bestimmten Konfigurationen.

Abb. unten links: Aus dem Netzwerk selektierte sprachlogische Konfiguration.

Abb. unten rechts: Narrative in multilinearer Anordnung als weiterer Strukturierungsschritt.

geht es um Pädagogik beziehungsweise E-Learning, auf der anderen Seite geht es um postmoderne Wissenschaftspraktiken. Die beiden Autoren sehen im Hypertext jedoch keine Metapher für ein viel grundlegenderes Prinzip, wie Wissen als sprachlogische Strukturierung und Selektion aus allem Denk- und Sagbaren zu verstehen ist.

Ein solches sprachlogisches Verständnis stellt aber nicht weniger als eine theoretische Untermauerung für einen kontingenten, konstruktivistischen Wissensbegriff dar, wie ich ihn für die Geschichtswissenschaften vorstelle. Wissenschaftlich plausi-

bel und kontingent zu konstruieren, bedeutet demnach, entsprechend rational und kompetent aus den Möglichkeiten des Denk- und Sagbaren auszuwählen, ehe diese Auswahl sodann historiografisch explizit vermittelt werden kann.